

1. Standort: „Wächter“, 2008, Syenit Coraille von Josef Nadj

Der in Jugoslawien geborene Steinbildhauer Josef Nadj hat sein Handwerk an der Freien Kunstschule und der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart gelernt. Seit 1981 arbeitet er freiberuflich als Bildhauer und Zeichner und kann mittlerweile zahlreiche Ausstellungen und Skulpturen im öffentlichen Raum vorweisen. Seit 2004 ist Josef Nadj zudem ehrenamtlicher Bürgermeister in Horb-Dettingen, wo er lebt und arbeitet.

Josef Nadj sieht das Studium der menschlichen Figur als Grundlage für alle Formen der Abstraktion. So setzt er sich in jüngster Zeit immer wieder mit dem Kernthema „menschlicher Körper“ naturalistisch auseinander.

Über seine Skulptur „Wächter“ sagt Nadj selbst:

„Ein Schädel, ein Helm, ein Kopf, in den man sich hineinbegeben kann, den Blick hinaus in die Landschaft, umhüllt vom Stein, die Gedanken bei sich, abgeschirmt von seiner Umgebung, eingebettet in die akustische Besonderheit eines kugelig geschlossenen Raumes.“

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß interpretiert das Werk wie folgt:

„Der für die Skulptur „Wächter“ verwendete Werkstoff ist ein ganz besonderer: Syenit Coraille ist ein granitähnliches Tiefengestein, das sich gut und gleichmäßig polieren lässt, was einen gewissen malerischen Aspekt mit in die Gestaltung einbringt.“

Josef Nadj's Skulptur bringt seine Naturphilosophie, die die Trennung von Mensch und Natur aufhebt, zum Ausdruck. Nur im verantwortungsvollen Miteinander ist die beidseitige Existenz gesichert. Er möchte mit seinen Steinskulpturen aufmerksam machen, wie notwendig es ist, auf dieses Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur zu achten und darüber zu wachen. Daher auch der Titel „Wächter“, der zielgerichtet darauf aufmerksam macht, worauf es dem Künstler ankommt. Er mahnt ein Umdenken an, eine dringend notwendig gewordene Neuorientierung, bei der nicht mehr die Ausbeutung der Natur zum scheinbaren Vorteil des Menschen im Vordergrund steht.

In der Bearbeitung des Steins als Teil der Natur nähert sich der Künstler der Natur an und will mit ihr in Kontakt treten. Josef Nadj sucht die Herausforderung und geht an die Grenzen der Machbarkeit. Gleichzeitig belässt er dem Stein jedoch seine natürliche Ausstrahlung. Er macht sich den Stein nicht zum Untertan, weil er nur soweit gehen kann, wie der gewachsene Stein mit seinen Adern und Strukturen es ihm erlaubt.“



2. Standort: „Große Linse“, 1999, Stahl von Jürgen Knubben

Der in Rottweil geborene Jürgen Knubben ist seit 1973 als Bildhauer tätig. Jürgen Knubben beteiligte sich bereits an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland, hat an Symposien teilgenommen und auch zahlreiche Einzelausstellungen durchgeführt. Seit er 1993 zum Leiter des FORUM KUNST Rottweil ernannt wurde, hat er viele Kunstprojekte konzipiert und realisiert.

Für seine Arbeit hat er den Kunstpreis der Stadt Bamberg (1994) und den Kulturpreis der Stadt Rottweil (2007) erhalten. Jürgen Knubben lebt und arbeitet bis heute in Rottweil.

Jürgen Knubben konzentriert sich bei seinen Arbeiten auf geometrische Grundformen wie Kreis, Quadrat, Dreieck, Kugel, Würfel, Kegel oder Pyramide. Die Zurückhaltung in der Form der Objekte soll die Konzentration auf die Wirkungsweise des Kunstwerks bewirken. Auch der menschliche Kopf ist als Oval zu sehen und bekommt von Jürgen Knubben eine abstrakte Form verpasst. Die Große Linse ist möglicherweise ein auf der Wiese liegender, möglicherweise auf die Seite gedrehter, Kopf.



Knubbens „Große Linse“ entstand bereits 1999 aus Stahl, wie alle seine Werke. Das Alter des Werkes spiegelt sich mittlerweile in der rostigen Oberfläche wider. Diese ist mit der Zeit immer vielgestaltiger und bunter geworden und legt sich wie eine zweite Haut über das Objekt. Der Rost, als Aspekt des Verfalls und Vergehens, mahnt auch die Endlichkeit allen Seins an.

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß sagt über Jürgen Knubben und sein Werk „Große Linse“:

„Jürgen Knubben kreiert puristische Kunstwerke. Er interessiert sich für das Geheimnisvolle und das Nichterklärbare. Es ist die Einfachheit und Selbstbeschränkung, die der Künstler sucht, was damit auch den kargen und rohen Werkstoff Stahl begründet.

Die Zurückhaltung in der Form der Objekte soll die Konzentration auf die Wirkungsweise des Kunstwerks lenken. Die Werke sind als Zeichen der Transzendenz zu deuten, die in ihrer perfekten handwerklichen Ausführung von der Erde bis in himmlische Sphären reichen. Betrachtet man die „Große Linse“ näher, erkennt man, dass sie in der Form reduziert ist, futuristisch wirkt, fast schon utopisch. Sie regt den Betrachter zu wechselnden Assoziationen an. Manch einer fühlt sich an einen auf die Seite gedrehten Kopf erinnert, manch einer vielleicht an ein gestrandetes UFO und wieder ein anderer an eine Linse, kurz bevor der Keimling hervorbricht.“

3. Standort: „Kipp-Loren“, 1989/90, Eisenguss, Kipploren/Stahl von Guido Messer

Der weithin bekannte Korber Bildhauer Guido Messer kam 1941 in Buenos Aires zur Welt. Er machte zunächst eine Goldschmiedelehre und besuchte die Kunst- und Werkschule Pforzheim, bevor er sich entschloss, Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart zu studieren. Zeitgleich absolvierte er eine Lehre zum Kunstgießer. Seit 1982 ist Guido Messer als freier Bildhauer tätig. Zahlreiche seiner Werke sind in Ausstellungen im In- und Ausland zu bewundern. Seit 2000 arbeitet er an dem Projekt Skulpturenpark „arte e sapori“ in Sassetta/Toskana, wo er - außer in Korb - lebt und arbeitet. Guido Messer entwickelte auch die künstlerische Konzeption der Freilichtausstellung „Köpfe am Korber Kopf“ und übernahm die Rolle des Kurators.

Guido Messer sagt selbst, dass sich in seiner Skulptur „Kipp-Loren“ die Fragestellungen, über die Beziehung des Menschen zur Technik und die Auswirkung der Technik auf den Menschen (und dessen Umwelt), bündeln. Dabei spielen die Loren aus dem Pyrit-Bergwerk in der Toskana eine wichtige und anregende Rolle: „Kipp-Loren fahren und haben die Eigenschaft zu kippen. Meine Loren sind aufgefüllt mit leichtsinnig grinsenden Gesichtern...“.



So stellt Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß denn auch fest, dass Guido Messer mit Ironie, Humor und Hintergründigkeit mahnende Botschaften an die Betrachter in seinen Werken verbildlicht. „Seine Köpfe sind drei identische und dennoch reale Abbilder der menschlichen Gestalt, deren Gestik sich auf das Wesentliche konzentriert und den Betrachter unmittelbar ansprechen. So macht Guido Messer seine Kunst den Menschen zugänglich und hält ihnen gleichzeitig einen Spiegel vor, in dem sie sich wiedererkennen können.“

Die „Kipp-Loren“ sind drei miteinander verbundene Loren, die noch voll funktionsfähig sind und auf einem geeigneten Schienenbett auch davonfahren könnten. Zugleich thematisiert Guido Messer in seinem Gesamtwerk daher zwei weitere Zusammenhänge: das Verhältnis Mensch – Natur und Mensch – Technik. Der Betrachter fragt sich unweigerlich: wie wirkt sich die Technik auf den Menschen und seine Umwelt aus? Die Gesichter mit ihrem breiten, selbstgefälligen Grinsen und den geschlossenen Augen erwecken jedenfalls den Eindruck, sie fühlten sich sicher und erhaben über die Technik während sie doch eigentlich die Augen vor der Wirklichkeit verschließen.“

4. Standort: „Partnerschaftsköpfe“, 2007/08, Zirbelholz von der Partnerschaftsgesellschaft Korb

Die Gemeinde Korb besitzt zwei Partnerschaften mit dem europäischen Ausland: seit 1974 sind Matrei in Osttirol/Österreich und seit 1989 Mansle in der Charente/Frankreich Partnergemeinden von Korb. Nicht nur der Gemeinde, sondern auch der Korber Partnerschaftsgesellschaft ist es zu verdanken, dass diese Partnerschaften nicht nur auf dem Papier bestehen, sondern mit Leben erfüllt sind. Dies ist auch das Fundament einer funktionierenden Partnerschaft in der heutigen Zeit und im vereinten Europa.

Die Partnerschaftsgesellschaft sagt über ihre Skulptur:

„Städtepartnerschaften dienen der Völkerverständigung und dem Frieden. Von vielen Menschen wird die Partnerschaft gelebt und viele Nationen kommunizieren miteinander.

Die Skulptur „Partnerschaftsköpfe“ zeigt auf einer zickzackförmig verlaufenden Holzwand neben den drei Wappen der Partnerschaftsgemeinden Korb, Matrei und Mansle, drei geschnitzte Holzmasken. Diese deuten die Köpfe dreier Männer an, die sich besonders um die Partnerschaft verdient gemacht haben.“

Der Hobbyholzschnitzer Willi Bäder vom Arbeitskreis „Farben und Formen“ hat die Idee des Vereinsvorsitzenden Hans-Joachim Mauer umgesetzt und die drei Partnerschaftsköpfe geschnitzt. Bei der baulichen Durchführung der Stellwand waren Eberhard Renschler, der Vorsitzende des Fördervereins Jugendtreff Korb, sowie einige Jugendliche selbst beteiligt.

Und das sagt Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß zur Beteiligung der Partnerschaftsgesellschaft:

„Die freundschaftlichen Verbindungen untereinander, sind zu einem wichtigen Bindeglied geworden und finden breite Resonanz in der Bevölkerung. Persönliche Freundschaften sind entstanden, man hat einander kennen und verstehen gelernt, Vorurteile abgebaut und Sympathien für einander entdeckt. All dies dient der Völkerverständigung und kann aber auch nur funktionieren, wenn aktive, sich verdienende Köpfe dahinter stehen. Daher bin ich der Meinung, dass diese Installation der Partnerschaftsgesellschaft Korb ihren Platz auf dem Korber Kopf verdient hat, weil sie sozusagen die Erdung darstellt zwischen den Korber Bürgern, dem Ausstellungsort und dem Anliegen der Ausstellung. Denn alle Köpfe stehen in einer Vielfalt und mannigfachen Ausdrucksweise, wie nur die Kunst es möglich macht, für eine Idee, ein Anliegen, eine Wahrnehmung oder ein Bedürfnis. Kunst spricht viele Sprachen und die eine oder andere Sprache ist leichter oder schwerer zu verstehen.“



5. Standort: „Kopflose“, 2007/08, Holz von der Klasse 12, Profilkurs Kunst des Staufer-Gymnasiums Waiblingen

Auch die Schülerinnen und Schüler des Staufer-Gymnasiums Waiblingen haben sich mit einer Skulptur am Skulpturenrundweg beteiligt. 18 Schülerinnen und Schüler haben unter der Leitung ihres Kunstlehrers Holger Appenzeller eine Installation geschaffen, die sich mit den Sinnesorganen des menschlichen Kopfes auseinandersetzt und Sehen, Hören, Riechen und Sprechen dem Besucher als erfahrbares Erlebnis vermittelt. Im Mittelpunkt der Installation befindet sich die „Kopflose“. Sie bewegt sich orientierungslos auf dem Korber Kopf und sucht die Einzelteile ihres verloren gegangenen Kopfes. Dabei bieten die überdimensionalen Einzelteile, also Mund, Nase, Auge und Ohr dem Besucher verschiedene Möglichkeiten zum Anfassen, Erleben und Mitmachen.

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß meint zu dem Kunstwerk:

„Der Ausstellungsbeitrag des Staufer-Gymnasiums Waiblingen stellt das Thema des Skulpturenpfades auf den Kopf. Spannend wird es, wenn das geforderte Thema nicht bildgenau umgesetzt wird, sondern in der Umkehrung, also durch Weglassen thematisiert wird. Wir sehen alles, was zu einem Menschen gehört, die Einzelteile in überdimensionaler Größe, nur einen Kopf sehen wir nicht.“

In jedem Objekt kann die Funktion des dargestellten Sinnesorgans fokussiert wahrgenommen werden. So sind zum Beispiel im Inneren des Auges unterschiedliche Rohre montiert, die als Sehkanäle den Blick beim Durchschauen in bestimmte Richtungen leiten oder auch durch Spiegel und Bilder verfremden. Der Mund verbirgt in seinem Inneren einen Sprachschlauch. Dieser bringt verzerrte Klänge hervor, wenn man hineinspricht. Das übergroße Ohr ist begehbar und unterschiedliche Metallobjekte erzeugen bei Berührung verschiedene Klänge. Eine bauliche Raffinesse ermöglicht es dem Wind, auch ohne menschliches Einwirken die Klangobjekte durch einen Windzug zum Klingeln zu bringen. Die Nase schließlich eröffnet durch die zwei organischen Öffnungen dem Besucher die Welt des Riechens. Stoffbahnen aus Sackleinen symbolisieren die Nasenschleimhäute, in denen Duftgegenstände versteckt sind und vom Besucher errochen werden sollen. Die Kopflose selbst ist der Mittelpunkt der Installation. Durch ihr Suchen und Umherirren werden wir fündig und aufmerksam für den Reichtum unserer Sinne.“



6. Standort: „Eigensinn“, 2008, Basaltlava von Knut Hüneke

Der in Darmstadt geborene Knut Hüneke machte in den Jahren 1984 bis 1987 eine Ausbildung zum Steinmetz und Steinbildhauer. 1991 begann er dann mit der Arbeit in den Dossenheimer Porphyristeinbrüchen, wo er neben Heidelberg noch heute lebt und arbeitet. Von 1993 bis 1998 siedelte Knut Hüneke für fünf Jahre nach Ägypten über. Hier entwickelte er nicht nur seine Formensprache in Basalt und Granit weiter, sondern arbeitete auch an verschiedenen Projekten in den Urlandschaften Afrikas. Im Jahr 2000 begann er mit dem „Namibia-Projekt“: Skulpturen an prähistorischen Kultplätzen auf den Granitfelsen des Erongo-Gebirges. Dafür reist er immer wieder nach Namibia. Knut Hüneke beteiligt sich seit vielen Jahren an internationalen Symposien und kann zahlreiche Ausstellungen in privaten und öffentlichen Institutionen, Werke im öffentlichen Raum und öffentlichen Sammlungen vorweisen.

Knut Hüneke wählte als Material für seine Skulptur „Eigensinn“ das Gestein Basaltlava. Dabei handelt es sich um ein jungvulkanisches Gestein mit schlackig-poröser Art, das aus der Eifel stammt und entsprechend seiner Zusammensetzung unterschiedliche Eigenschaften hat. Es ist ebenso eigensinnig und individuell wie so mancher Kopf. Um diese Individualität zu erhalten, gestaltet Knut Hüneke Steinwesen ohne sie einer Transformation zu unterziehen. Vielmehr bleiben sie immer eindeutig Steine, in menschliche Proportionen eingeteilt und an die menschliche Figur erinnernd. Ziel ist es, dem Stein so viel zu lassen, wie er braucht um Stein zu bleiben und der Figur so viel zu geben, wie sie braucht um in Erscheinung zu treten.

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß sagt über Knut Hüneke und sein Werk: „Knut Hünekes Aussage „Der Weg zur Skulptur führt über das Material“ beinhaltet viel von seiner Vorgehensweise. Der Künstler sucht sich seine Werkstoffe selbst im Steinbruch aus und der Gestaltungsprozess beginnt mit dem Lösen der Steine aus dem Felsverband. Knut Hüneke bevorzugt hartes Gestein, weiches Gestein kann er nicht ernst nehmen, weil ihm das Material Widerstand bieten muss. Er entscheidet sich für Steine mit einer schon vorhandenen Struktur, mit Substanz, Gewicht und Form. Bei ihm hat der Stein ein großes Mitspracherecht. Bei der Ausdrucksform seiner Figuren strebt er eine möglichst unspektakuläre, eher stoische Haltung an, frei von Dramatik. Er verzichtet auf vollplastische Ausformulierungen detailreicher Formen, weil er darin eine Schwächung seiner Skulpturen sieht. So hat der geschlossene Umriss der Figuren eine kontemplative, meditierende Wirkung und stellt den Stein mit all seiner Ausdruckskraft in den Vordergrund. Obwohl der Betrachter den Stein als statisch und ruhig empfindet, ist er doch Prozessen von großer Dynamik unterworfen.“

Und das sagt der Künstler selbst zu seinem Werk:

„Für mich sind Steine kein totes Material, sondern im höchsten Maße lebendig. Die Steine selbst bestimmen den künstlerischen Prozess, so auch bei diesem Kopf „Eigensinn“. Er besteht aus Basaltlava, einem sehr eigensinnigen Material - so eigensinnig wie das Thema „Kopf“ selbst.“



7. Standort: „Labiler Kopf“, 1995, Cortenstahl von Franz Bernhard

Franz Bernhard wurde im Jahr 1934 in Neuhäuser in den südlichen Sudeten geboren. Er siedelte nach Heilbronn über und begann eine Schreinerlehre. Nach Absolvierung des Abiturs war er in verschiedenen Berufen tätig und nahm schließlich sein Studium an der Kunstakademie Karlsruhe auf. Franz Bernhard war von 1994 bis 2001 Erster Vorsitzender des Künstlerbundes Baden-Württemberg und erhielt im Jahr 1998 das Bundesverdienstkreuz. Der Künstler ist für zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland und unzählige Arbeiten im öffentlichen Raum bekannt. Seit 1972 lebt und arbeitet Franz Bernhard in Jockgrim in der Vorderpfalz.

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß interpretiert sein Werk „Labiler Kopf“ wie folgt: „Franz Bernhard zählt zu den renommiertesten deutschen Bildhauern der Gegenwart, insbesondere die zeitgenössische Kunstszene des Südwestens hat er maßgeblich mitgeprägt.

Zentrales Kernthema seines Schaffens ist der Mensch mit seinem Körper in stark abstrahierter Form und oftmals nur in Teilen. Drehungen aus den Achsen und Verkantungen verleihen den Körpern oder den Körperteilen menschliche Haltungen, die in einen spannungsreichen Dialog mit ihrer Umgebung treten.

Franz Bernhard möchte mit seinen Arbeiten Zeichen setzen. Zeichen, die auf das Wesen des Menschen hindeuten. Es sind aber keine konkreten Abbilder, sondern abstrakte Zeichen, mit denen der Künstler den Betrachter konfrontiert. Er will mit seinen Werken das Leben sichtbar machen: Stimmungen, Gefühle, Erfahrungen, all das Menschliche, das unsere Existenz bestimmt. Der Kopf steht dabei für den ganzen Menschen, weil er das Zentrum bildet, von dem jede Aktivität ausgeht.

Die monumentale Skulptur „Labiler Kopf“ wirkt trotz der massiven Form und des scheinbaren Rohzustandes leicht, mühelos und zur Drehbewegung, sozusagen zum Kopfnicken, fähig. Der Kopf hat die Schwerkraft überwunden und ist nachdenklich nach vorn geneigt. Hier wird die innere Spannung im Werk sichtbar, weil die physikalische Schwere aufgehoben ist und die Gedanken frei werden für das eigene Ich, die persönlichen Gefühle und all die individuellen Erfahrungen, mit denen der Betrachter sich dem Kunstwerk nähert.“

Und das sagt Franz Bernhard selbst zu seinem Werk:

„Der Mensch ist Ausgangspunkt, Stimulans und Ziel meiner Arbeit. Ich strebe kein naturgetreues Abbild an, sondern so etwas wie ein anthropomorphes Zeichen. Der Kopf steht für den ganzen Menschen. Er ist Zentrum, von dem jede Bewegung ausgeht. Deshalb stand das KopftHEMA in den letzten Jahren im Mittelpunkt meiner Arbeit.“



8. Standort: „Elcilyn“, 1989/2007, Aluminium von Ubbo Enninga

Der in Biedenkopf geborene Ubbo Enninga ist seit 1983 freischaffender Künstler. Zuvor studierte er an der Philipps-Universität Marburg, der Hochschule für Bildende Künste Kassel und der Kunstakademie Stuttgart. Ubbo Enninga hat sich bereits an diversen Ausstellungen im In- und Ausland beteiligt und kann zahlreiche Arbeiten im öffentlichen Raum vorweisen. Der Künstler lebt und arbeitet in Berlin und Stuttgart.

Die Skulptur „Elcilyn“ stellt mit knapp fünf Metern Höhe die bisher höchste Figur des Skulpturenrundwegs dar.

Im Jahr 1984 heiratete Ubbo Enninga seine Frau Elcilyn, nach der er auch seine auf dem Korber Kopf zu sehende Skulptur benannt hat. Das Werk besteht aus einem aus Aluminium gegossenen Baumstamm, der durch einen aufgesetzten Porträtkopf einer Frau gekrönt wird. Es handelt sich nicht um ein Phantasielbildnis, sondern um das Bildnis seiner eigenen Frau.

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß sagt über Ubbo Enninga und sein Werk: „Die von Ubbo Enninga geschaffene Skulptur ist machtvoll, denn Elcilyn beherrscht den Raum, indem sie auf dem überlang gestelzten Hals mit konzentriertem Blick wissend in die Ferne schaut. Enningas Skulpturen – alle ausschließlich menschliche Figuren – sind Geschöpfe zwischen Himmel und Erde. Die Bedeutung seiner Skulpturen liegt in der Verbildlichung der Einheit von Körper und Geist. Der Geist, symbolisiert durch den Kopf, bedeutet das Tor zum Kosmos. Für eine gesunde und positive Entwicklung braucht der Geist jedoch auch ein stabiles materielles Fundament. Eine tragfähige Verankerung im Boden, die mit ihrer Umgebung im Einklang ist. Doch so kraftvoll und besonnen Elcilyn in die Ferne schaut, sie ist trotzdem auch sensibel und verletzlich. Und wie könnte man diesen Zustand besser darstellen, als mit dieser überlangen Figur, die so leicht aus der Balance zu bringen ist.“

Die stehen gelassenen Gussgrate und Gusskanäle sind ein Markenzeichen für Ubbo Enninga. Mit diesen Resten bezieht er den Entstehungsprozess der Plastik mit in das fertige Kunstwerk ein. Besonders die durch den Arbeitsablauf beim Gussverfahren notwendigen Kanäle haben an der fertigen Skulptur einen ganz eigenen human technischen Charakter, indem sie wie die nach außen verlegten Adern des menschlichen Körpers wirken. So wie das Leben in unserem Gefäßsystem pulsiert, so konnte das Gussobjekt erst durch die Kanäle zum Leben erweckt werden.“

Und das sagt der Künstler selbst zu seinem Werk:

„Die Skulptur Elcilyn ist eine Hymne an das Göttliche im Menschen, die Licht und Liebe, Wahrheit, Weisheit und Frieden zu beherbergen sucht. Sie ist eine Hymne an die unbegrenzte göttliche Schöpfung, an den Urgrund alles Seienden.“



9. Standort: „Himmelsstürmer“, 2007/08, Holz, Drahtgeflecht, Papier, Folie von der Klasse 13, Neigungskurs Kunst des Salier-Gymnasiums Waiblingen

Neben dem Staufer-Gymnasium Waiblingen hat sich auch der Neigungskurs Kunst der Klassenstufe 13 des Salier-Gymnasiums Waiblingen am zweiten Korber Skulpturenrundweg beteiligt. Insgesamt elf Schülerinnen und Schüler haben unter der Leitung ihrer Lehrerin Birgit Entenmann elf Stelen mit dem Namen „Himmelsstürmer“ geschaffen.

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß meint zu diesen Kunstwerken:

„Elf dynamisch nach oben gewandte Segelfiguren, die sogenannten „Himmelsstürmer“, streben als abstrakte plastische Formen in die Höhe. Betont ist der gesamte Formverlauf, der in seiner harmonischen Eleganz lediglich ansatzweise formale Hinweise auf eine Kopfform andeutet.

Das Grundkonzept der elf Figurinen ist das gleiche, doch jeder Schüler hat seine eigene, individuelle Formfigur gestaltet. Sicherlich stellen sich beim Betrachter schnell Assoziationen mit stromlinienförmigen Vogelkörpern ein, die ihre Hälse in die Höhe strecken. Eine Nähe zu menschlichen Kopfformen schließen die „Himmelsstürmer“ aus, wodurch die Interpretation des Themas Köpfe um eine neue Ebene erweitert wird.

Nach der zeichnerischen Umsetzung und dem Modellbau kam das Problem der Materialsuche. Es mussten lange, schlanke Baumstämme gefunden werden, um die die Astflügel befestigt werden konnten. Der Korber Künstler Rolf Wied war den jungen Künstlern bei der Suche behilflich. Die Haltbarkeit der Kunstwerke muss als Experiment betrachtet werden. Die überaus zerbrechlichen Gebilde aus Holz, Drahtgeflecht, Papier und Folie werden der Witterung und dem Sturm trotzen und sehen ihre Vollendung in der Veränderung, die die Natur mit sich bringt.“

Das sagen die Schülerinnen und Schüler selbst über ihre Skulpturen:

„Elf Stelen stehen für „Himmelsstürmer“ und streben als abstrakte plastische Formen nach oben. Die Konzentration liegt auf den Formverläufen. Formale Hinweise auf Kopf oder Kopfelemente sind lediglich ansatzweise vorhanden und erinnern eher an Tier- oder Vogel- als an menschliche Köpfe.“



10. Standort: „Holzkopf“, 1988, Holz von Ingrid Hartlieb

Ingrid Hartlieb kam 1944 in Reichenbach in der Tschechischen Republik zur Welt. Sie studierte zunächst an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, bevor sie einen Lehrauftrag an der Fachhochschule für Gestaltung in Pforzheim erhielt. Geprägt wurde ihre Künstlerkarriere auch durch einen Studienaufenthalt in Paris und häufige Arbeitsaufenthalte im Ausland. Ingrid Hartlieb ist Mitglied im Deutschen Künstlerbund und im Berufsverband Bildender Künstler. Zahlreiche ihrer Werke sind in Ausstellungen im In- und Ausland zu bewundern. Ingrid Hartlieb lebt in Stuttgart und arbeitet in Haigerloch.

Über ihr Werk sagt die Künstlerin selbst:

„Der Kopf ist der erste Blickfänger des Menschen. Die Wucht dieser einfachen Aussage in Form zu bannen entspricht meiner Herangehensweise ebenso, wie die Reduktion des Körpers auf seine Einzelteile: Kopf, Schulter, Rumpf. Die dreidimensionale Umsetzung entwickelt sich aus der Zeichnung. Danach wird die Skulptur aus verschiedenen Holzarten zusammengesetzt, verleimt, verschraubt. Die Oberfläche wird mehrfach geschliffen, farbig gefasst, mit Dickschichtlasur gegen Witterungseinflüsse konserviert.“

Frau Dr. Ute Schönfeld-Dörrfuß interpretiert den „Holzkopf“ wie folgt:

„Typisch für Ingrid Hartlieb sind großformatige Holzarbeiten aus verleimten Hölzern. Die Künstlerin gehört inzwischen zu den bedeutendsten Bildhauerinnen im süddeutschen Raum. Das künstlerische Verfahren bei der Herstellung der Objekte ist ungewöhnlich, denn die Künstlerin fertigt ihre Objekte nicht aus einem gewachsenen Stück an, sondern sie zersägt zunächst riesige Holzblöcke von Laub- und Nadelhölzern in Einzelpartien, um diese dann gemischt zu einem monumentalen neuen Ganzen zusammenzuleimen. Aus dem neu entstandenen Rohmaterial wird mit Hilfe von Säge und Schleifmaschine die beabsichtigte Form herausgeschält. Die dabei aufgetretenen Verletzungen der Oberfläche bleiben bewusst stehen, weil sie mit zum Objekt und dem künstlerischen Aussagegehalt dazugehören. Es sind die Spuren des Werdens und Wachsens, Zeichen von Deformierungen und Verletzungen, die gleichzeitig die Verletzlichkeit und Fragilität dieser Wesen aufzeigen, obwohl sie nach außen so robust und für die Ewigkeit geschaffen zu sein scheinen. Ingrid Hartlieb kehrt Inneres nach außen und konfrontiert den Betrachter trotzdem mit der harten Schale. Die Psyche steht daher im Zentrum ihrer Arbeit. Das sichtbare Kunstobjekt umgibt schützend und verhüllend, ja fast panzerartig, das unsichtbare, aber verletzliche Innere des Menschen. Die Gefahr liegt dabei nahe, dass das zu schützende Selbst gar keine Möglichkeit mehr hat, aus dem massiven Schutzpanzer nach außen zu dringen. Die äußeren Schalen sind voller Spuren und Narben.“

